

DAS BILD ZUM SONNTAG / 119

BERLINER LISTE

KLEINE GESCHICHTEN AUS DER GROSSEN STADT

1 HÖLLENSCHLUND
Potsdam. Großeltern und Enkel spielen „Was ich liebe, was ich hasse“. Der Zehnjährige auf die Frage „Wo ich nie wieder hin will“: „Dixi-Klo!“

2 WIE GEWONNEN
Klausenerplatz-Kiezfest. Am SPD-Stand füllt Franziska Giffey Gas in einen Werbeballon. Plötzlich entgleitet er ihr und fliegt davon. Sie schaut ihm lächelnd hinterher und sagt: „Nun ist er weg!“ Stimme aus dem Publikum: „Wie Ihr Dokortitel!“

3 UNKRAUTKULTUR
Karlsruher Straße. Anwohner haben Mini-Zäune um die Straßenbäume gezogen und die Beete liebevoll bepflanzt. Vor einem Haus, in dem sich das Bürgerbüro eines CDU-Abgeordneten befindet, wuchert Gestrüpp. Dort hat jemand ein Schild angebracht: „Blühende Landschaften“.

4 UMZUGSUNTERNEHMEN
Prenzlauer Berg. Die Hausverwaltung hat Kartengift im Hof ausgelegt. Tags drauf wird im Kinderzimmer mit Karton gewerkelt. „Ein Mäusehotel“, strahlt der Sechsjährige, als er das gebastelte Papphäuschen nach unten tragen will.

5 GROSSE PAUSE
Wochenmarkt Prenzlauerlee. Ein Mann fragt an einem Marktstand, ob der Honig aus eigener Produktion sei. Der Verkäufer verneint stolz: „Ich bin Rentner!“

6 REINE HÖFLICHKEIT
Neukölln. Sohn skatet, Mutter friert. Kapuze über die Ohren, Hände in die Ärmel. An einer Rampe liest sie ein Graffiti: „U look sexy 2day“.

7 WÜNSCH DIR WAS
Weißensee. Zwölfjähriger: „Wenn ich groß bin, will ich nur ein Kind.“ Die Oma: „Stell dir vor, wer alles nicht da wäre, wenn deine Großeltern so gedacht hätten“. Sie zählt diverse liebe Tanten, Onkel und Cousins auf. Der Junge: „Stimmt, dann hätte ich ja Ullis Smartphone nicht geerbt!“



RAUSCHEN
FOTO: LAILA SCHUBERT

Notschlafstellen, Grünanlagen, ein Polizeigewahrsam – und hier ein Platz in einem Essener Drogenkonsumraum (die Schere kann dazu benutzt werden, Heroin- oder Kokainverpackungen zu öffnen). Drei Jahre lang fotografierte Laila Schubert an Orten, die Teil des Alltags schwer suchtkrank Menschen sind. Ihre Bilder lenken den Blick auf ein komplexes Thema, dem gesellschaftlich noch viel zu oft Ignoranz oder reflexhafte Ablehnung entgegenschlägt.

JAN OBERLÄNDER

Hier zeigen wir jede Woche Arbeiten aus dem Portfolio einer oder eines Fotografie-Studierenden. Eine Zusammenarbeit zwischen der Fachhochschule Dortmund (Fachbereich Design) und dem Tagesspiegel.

DAS KOLUMNISTISCHE KARUSSELL

TSCHAPULSCHIEREN IM GEZI-PARK



Moritz Rinke sammelt Erinnerungen an die Gegenwart

Dies ist eine Hymne auf die vielleicht schönste Villa der Welt. Und wie gut, dass Recep Tayyip Erdogan 1880 noch nicht regiert hat (obwohl es einem manchmal so vorkommt), sondern Sultan Abdülhamid II. Der andere, der heutige „Sultan“, wäre vermutlich nicht auf die Idee gekommen, dem Deutschen Reich das herrliche Gartenstück in Tarabya in noch herrlicherer Lage am Bosphorus zu schenken, damit es dort eine repräsentative Sommerresidenz eröffnen kann. Ohne Abdülhamid II hätte es viel später auch keine Residenzen für Künstlerinnen und Künstler aller Sparten in Istanbul gegeben; keine Kulturakademie Tarabya, die 2011 auf Initiative des Deutschen Bundestags gegründet wurde und die diese Woche ihr zehnjähriges Jubiläum mit Festakt und Ausstellung im Kunstraum Kreuzberg feierte. Ich selbst hätte ohne Abdülhamid II. nie geheiratet, aber dazu komme ich noch. Die Kulturakademie Tarabya ist mittlerweile so etwas wie die letzte offizielle geistige Brücke zwischen der Türkei und Deutschland. Kuratorisch in der Verantwortung des Goethe-Instituts und betrieben von der Botschaft in Ankara, ermöglicht sie Arbeitsstipendien für Schriftstellerinnen und Filmemacher, Bildhauerinnen und Komponisten, Theaterkünstlerinnen und Fotografen, die ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland haben. Als ich im Mai 2013 nach Tarabya kam, sollte ich zuerst einen Drama-Workshop geben, aber mitten in meinem Vortrag sagte eine Teilnehmerin, sie müsse sofort in den Gezi-Park hinter dem Taksim-Platz, da beginne die türkische Revolution. Danach liefen alle aus dem Workshop. Anfangs ging es bei der Revolution noch um Bäume, die abgeholzt werden sollten für eine Kaserne, aber dann richtete sich der Protest mehr und mehr gegen eine immer autoritärer werdende Politik des damaligen Ministerpräsidenten Erdogan und seiner AKP-Regierung. Protestiert wurde gegen die Beschneidung der Frauenrechte und das Alkoholverbot, gegen Theater-

schließungen und die immer weitere Zerstörung des Istanbuler Stadtbildes durch Shoppingmalls und Moscheen. Erdogan war mittlerweile so eine Art Investbankdiktator, der von einem großtürkisch-islamistischen Imperium träumte. Mein gesamtes Stipendium verbrachte ich im Gezi-Park. Es gab Schlafstätten und Kochegeheiten, Buchläden, Kitas, einen Tangosalon und sogar einen eigenen Fernsehsender, der sich „Capulcu“ nannte, was im Türkischen Plünderer, Penner bedeutet, als solche hatte Erdogan die Demonstranten beschimpft. Der Begriff „tschapulschieren“ gehört seitdem zu den schönsten türkischen Widerstandswörtern. Tagüber tschapulschierte ich im Park und holte dieses Woodstock-68er-Gefühl nach, das meiner Generation niemals beschieden war, nachts schlief ich in der Sultansnack, es gab ja Anwesenheitspflichten. Meine türkische Freundin sagte: „Wenn du mich heiraten willst, musst du die Revolution mit

organisieren.“ So kam ich auf die Idee, das Gezi-Gefühl für eine Hochzeitsnacht direkt an den Gartenzaun des damaligen türkischen Staatspräsidenten zu verlegen – Abdullah Gül wohnte damals in der Villa neben der Akademie. Wir fragten offiziell bei der deutschen Botschaft in Ankara, erhielten die Erlaubnis – der Rest war Revolution im Brautkleid. Es wurde wild getanzt, Demoskander wurden hochgehalten, Parolen skandiert, einige Raki-Flaschen landeten sogar im Vorgarten des Präsidenten. Den weißen Hochzeitsanzug, den ich in der Nähe des Taksim-Platzes gekauft und der Polizei und den Wasserwerfern entgegengehalten hatte, trug ich nun zum Tarabya-Jubiläum in Kreuzberg. Aus dem Heiraten ist unterdessen sehr Schönes entstanden, aus der Revolution in der Türkei leider gar nichts.

Es folgen
Inga Barthels ... verliert ihr Herz
Susanne Kippenberger ... macht glücklich
Andreas Austilat ... spart sich's

DER KINDERDOK



UNVERBRANNT KALORIEN

Wenn ich morgens in die Praxis fahre, und ja, ich nehme nicht immer das Fahrrad, komme ich an zwei Grundschulen und drei Kindergärten vorbei. Neulich fielen mir wieder die vielen Eltern auf, mit denen die Einzelkinder – denn es sind immer einzelne Kinder – zum Unterricht gefahren werden. Als Radfahrer stört mich natürlich das Parken der Autos in der zweiten Reihe, das unüberlegte Kreuzen der Fahrbahn, die geizharten Blicke der Eltern, ich könnte ihren Nachwuchs überrollen. Was natürlich nicht passiert, denn ich bin ein umsichtiger Radfahrer mit lauter Klingel.

Als Kinderarzt sehe ich vor allem die vielen unverbrannten Kalorien über die Straße gehen. Bereits vor Corona haben ein Fünftel der Eltern an, ihre Kinder mit dem Auto in Schule oder Kita zu bringen. Aufgrund der Pandemie wurden Busse gemieden, die Kontakte zwischen den Kleinen auf das Nötigste begrenzt. Die Kinder blieben daheim und setzten vor ihren Home-schooling-Bildschirmen die Kilos an.

Wir sehen, wie die Gewichtskurven seit Sommer 2020 die Perzentilen nach oben überkreuzen, was nie ein gutes Zeichen ist. Die üblichen Empfehlungen nach mehr Bewegung in Sportverein oder im Schwimmbad verpuffen – es war ja alles zu. Auch der alltägliche Sport, der Schul- oder Kindergartenweg, fiel aus.

Ich weiß nicht, wie es in Großstädten und Dörfern nehmen Eltern die Kinder mal schnell mit, wenn sie sowieso zur Arbeit und zum morgendlichen Einkauf fahren, ist doch der selbe Weg. Eine gelaufene Begleitung bis zum Schultor, das verbraucht nur kostbare Zeit. Alleine gehen lassen? Um Himmelswillen, man hört so viel, was alles auf dem Weg zur Schule passieren kann! Der viele Autoverkehr, Kinder sind so benachteiligt in unseren Städten, es gibt kaum noch schöne Spazierwege, Bürgersteige oder Fahrradwege. Außerdem möchten wir schon gerne in die Schule mit dem speziellen Lehrkonzept, leider im benachbarten Stadtviertel, da nehmen wir lieber den weiteren Weg in Kauf ... Ironie des Lebens.

Ich schreibe diese Kolumne im Urlaub. Wir haben den Wanderweg im Lechtal in Österreich absolviert, ungefähr 140 Kilometer in acht Tagen, übrigens sehr empfehlenswert. Am Ende fährt man die ganze Strecke mit dem Bus in anderthalb Stunden wieder zurück, ein surreales Erlebnis nach einer Woche mit Laufblasen in schweren Wanderschuh.

Wenn man läuft, nimmt man die Umgebung anders wahr. Wer mit dem Fahrrad fährt oder wenigstens im Lastenrad sitzt, sieht den Himmel, spürt den Boden, riecht die Luft und hört Vögel, Hunde und Kirchenglocken. Kinder spielen mit Freunden auf dem Weg, rennen um die Wette, machen Klingelstreichre und trauen sich, einen anderen Weg zu nehmen als von den streng vorsichtigen Eltern vorgegeben. Sie sammeln Blumen, springen in Pfützen, kommen zu spät in die Schule oder zum Mittagessen nach Hause. Und nebenbei lernen sie die Gefahren des Straßenverkehrs kennen – und reduzieren sie so Schritt für Schritt.

Wenn wir Kindern nach den vielen Entbehrungen der letzten zwei Jahre etwas gönnen sollten, dann dieses: Sich frei zu bewegen und die Welt zu entdecken. Trauen wir ihnen das bitte zu.

Unser Kolumnist betreibt eine Praxis in Süddeutschland, bloggt unter kinderdok.blog und berichtet hier alle vier Wochen von seiner Arbeit.

DER SONNTAG

Moritz Honert, Susanne Kippenberger, Esther Kogelboom, Jan Oberländer
Mitarbeitet: Felix Denk, Cornelius Dieckmann, Ulf Lippitz
Autorin: Barbara Nolte
Gestaltung: Ulla Dahmen
Liebe Leserinnen und Leser, schreiben Sie an:
Der Tagesspiegel, SONNTAG, 10876 Berlin
oder per E-Mail sonntag@tagesspiegel.de
oder folgen Sie uns

- f Tagesspiegel Sonntag
- @TSPSonntag
- Tagesspiegel_sonntag
- tagesspiegelsonntag

Foto: Peter Bräuer